



Frauenarmut

Wir träumten vom Leben - aber nicht in Armut

Armut in Deutschland ist ein Thema, das viele nicht wahrhaben wollen. Aber auch bei uns klafft die Schere zwischen denen, die viel Geld besitzen und denen, die wenig oder gar keines haben, immer weiter auseinander.

Aktuell sind mehr Frauen von Armut betroffen, jedoch auch bei Männern steigt sie in den letzten Jahren rasant an. Schaut frau hinter die Kulissen des reichen Deutschland, sieht sie eine Zweiklassengesellschaft. 10% der Reichen besitzen 70% des deutschen Gesamtvermögens, und dieser Reichtum wächst kontinuierlich, während die Hälfte der Menschen in unserem Land sich mit ca. 3% des Wohlstands zufrieden geben muss. 2014 lag die Armutsquote bei 15,5% (Statistisches Bundesamt). Das sind 12,5 Mio. Menschen.

Unternehmen betreiben eine Niedriglohnpolitik, die sich auf ganz Europa negativ auswirkt. Sie sind die eigentlichen Sozialschmarotzer, denn die Aufstockungsbeträge, die Menschen erhalten, damit sie von diesen Hungerlöhnen leben können, zahlen die deutschen SteuerzahlerInnen, also wir alle. Und diese fehlenden Steuereinnahmen betreffen uns alle. Lohndumping, Förderung prekärer Arbeitsbedingungen und Rentenkürzungen zeigen hier Wirkung. Der Staat (egal, welche Koalition an der Regie-

rung war) hat sich bereits bei der deutschen Einheit und jetzt wieder bei der Mütterrente und der abschlagsfreien Rente mit 63 aus der Rentenkasse bedient. Die Folge: Die BeitragszahlerInnen müssen mit der sukzessiven Absenkung ihres Rentenniveaus in den nächsten Jahren leben! Vor diesem gesellschaftlichen Hintergrund gibt es für uns Frauen noch ganz besondere Armutsfallen.

Frauen versorgen den Haushalt, kümmern sich unentgeltlich um Kinder, kranke und alte Familienmitglieder. Sie haben schlechtere Chancen auf dem Arbeitsmarkt und wenn sie eine Stelle bekommen, verdienen sie trotz gleicher Qualifikation immer noch weniger als Männer. Frauen haben lückenhafte Beitragskarrieren, einen großen Anteil an teils unfreiwilliger Teilzeitarbeit und eine längere Lebenserwartung.

In dieser Ausgabe findet ihr Berichte von Betroffenen, Hintergrundfakten und viele Anregungen zum Weiterdenken, denn so kann es nicht weitergehen!

Petra Fichtner, Brigitte Stöcklein-Proksch

Inhalt

Frauenarmut	1
Armut im reichen Deutschland	2
Altersarmut von Frauen fällt nicht vom Himmel	3
Frauenstimmen: Barbara B.	4
Obdachlose Frau Charlotte K.	6
Edith E.	7
Michaela G.	8
Forderungen	8
Eine Binsenweisheit ...	9
Der Blickwinkel von Migrantinnen	10
Ehegattensplitting	11
Frauenstimmen: Heide J.	11
Schlusspunkt! Filmtipps	12

Impressum:

quer – die Zeitung des
ver.di - Landesfrauenrates Bayern
Schwanthalerstr. 64
80336 München

Vi.S.d.P.: Bettina Messinger,
Landesfrauensekretärin
Telefon: 089 / 5 99 77-2303
Fax: 089 / 5 99 77-2199
Mail: bettina.messinger@verdi.de

Redaktionsteam: Dagmar Fries,
Bettina Messinger, Corinna Poll, Wal-
burga Rempe

Team Nürnberg (zuständig für diese Ausgabe):

Angela Ciliberto, Petra Fichtner, Tanja
Haas, Charlotte Johnson, Heidi Kloor,
Christl Oliver, Kerstin Scharfenberg,
Brigitte Stöcklein-Proksch, Suna

Redaktion und Layout:
Dagmar Fries

Schlusskorrektur: Gisela Breil
Namentlich gekennzeichnete Artikel
geben die Meinung der Verfasser-
Innen und nicht zwingend die der
Redaktion wieder.

Redaktionsschluss: 15.10.2015

Abbildungsnachweis: Grafiken
©Tanja Haas 2, 5, 6, 7, 10 Baye-
risches Landesamt für Statistik 2, WSI
4, Klaus Stuttmann 8, 12, Privat 9

Druck: Druckwerk München

Auflage: 5000 Expl.

Armut im reichen Deutschland

*„Gesetze schinden die Armen,
und die Reichen beherrschen die Gesetze.“
Oliver Goldsmith, Der Wanderer*

Wie kommt es, dass in einem so reichen Land wie Deutschland so viel von Armut und Armut im Alter gesprochen wird, trotz sprudelnder Steuereinnahmen für den deutschen Staat?

Dieser hat bereits das dritte Jahr in Folge – auch 2014 – schwarze Zahlen geschrieben und 18 Milliarden mehr eingenommen als ausgegeben. 2015 bringt die gute Konjunktur sogar einen Rekordüberschuss von 21 Milliarden Euro in die Kassen.

Das Risiko arm zu werden oder zu bleiben, ist in erster Linie an eine Erwerbstätigkeit geknüpft und die ist immer seltener existenzsichernd. Der Umbruch auf dem Arbeitsmarkt und die schrittweise Absenkung des Rentenniveaus haben ihren Beitrag dazu geleistet. Der Staat scheint weder willens noch in der Lage zu sein, Arbeitsmarktreformen anzustoßen, die auch im Interesse der Beschäftigten und im Nachgang die der künftigen RentnerInnen sind. Anstatt den Arbeitsmarkt noch mehr zu deregulieren brauchen wir wieder mehr sozialversicherungspflichtige Vollzeitbeschäftigung, müssen wir weg von prekären Arbeitsverhältnissen, weg von Kettenverträgen, Befristungen, Werkverträgen, Unterbezahlungen, Crowdfunding („digitales Prekariat“, so Prof. Däubler) und und und.....

Was wir brauchen ist Planungssicherheit für Beschäftigte, ist gut ent-

lohnte Arbeit und sind Arbeitsverhältnisse, von denen die Beschäftigten gut leben können, damit sie auch im Alter nicht auf staatliche Hilfen angewiesen sind.

„Die deutsche Volkswirtschaft verzeichnete signifikante Produktivitätssteigerungen, im Vergleich dazu verlief die Lohnentwicklung leider relativ schwach“ sagte Lazlo Andor, der EU-Kommissar für Beschäftigung und Soziales 2014 in einem Interview mit der „Welt am Sonntag“. „Die hohe Wettbewerbsfähigkeit deutscher Unternehmen schadet den europäischen Nachbarländern. Die Gehälter müssten steigen – und die Regierung sollte mehr Geld ausgeben. Es wäre besser, wenn die Löhne in Übereinstimmung mit der Produktivität wachsen würden“. Weder die Politik noch die Wirtschaft reagieren darauf. Seit nunmehr zehn Jahren bleiben die Lohnzuwächse in Deutschland stark hinter der Produktivitätsentwicklung zurück.

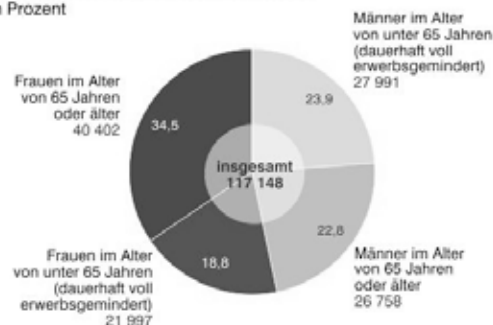
Dafür ist die Armutsdebatte in Deutschland längst zum Standardthema geworden. Bestens verdienende Wissenschaftler legen fest, wer als arm gilt.

Armut steht immer in Bezug zum jeweiligen Wohlstandsniveau einer Gesellschaft. Die ärmere Hälfte der Deutschen besitzt gerade einmal 2,5% der Vermögen. Als arm gilt in der Europäischen Union, wer weniger als 60% des jeweiligen nationalen Mittelwerts verdient.

Nach Berechnungen von Eurostat, dem statistischen Amt der EU, wäre die Armutsquote ohne Sozialtransferleistungen wie Sozialhilfe oder Arbeitslosengeld II noch deutlich höher. EU-weit müsste ohne diese staatlichen Hilfen fast jeder Vierte in Armut leben. Die Armutsgefährdungsschwelle lag in Deutschland



Empfänger von Leistungen der Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung in Bayern am Jahresende 2014 nach Empfängergruppe und Geschlecht in Prozent



Bayerisches Landesamt für Statistik, München 2015.

2014 durchschnittlich bei 917 €, in Bayern bei 998 €.

Wer relativ arm ist kann in aller Regel seine Grundbedürfnisse noch befriedigen, eine Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ist aber kaum noch möglich. Das bedeutet Ausgrenzung. Wer absolut arm ist führt ein Leben am äußersten Rand der Existenz.

Armut ist sichtbar. Seit 20 Jahren gibt es den *Bundesverband der Tafeln* mit inzwischen 900 Tafeln. Die Tafeln gehören zu den größten sozialen Bewegungen unserer Zeit.

Am 18.2.2014 kritisierte OECD-Generalsekretär Angel Gurría die deutschen Rentenpläne gegenüber der *Neuen Osnabrücker Zeitung*, dass das größte Risiko, nämlich die Altersarmut, die Reform nicht einmal ordentlich anpacke. "Es sind doch gerade Frauen, denen wegen ihrer oft lückenhaften Beitragskarrieren, Teilzeitarbeit und längerer Lebenserwartung Armut droht." Dies blieb bislang ungehört.

*Kerstin Scharfenberg,
Brigitte Stöcklein-Proksch*

Altersarmut von Frauen fällt nicht vom Himmel

„Sie hat sich jahrelang zuhause um die Kinder gekümmert und später ein bisschen dazuverdient. Schicksal, dass ihr Mann mit 50 Jahren Frührentner wurde und früh gestorben ist.“

Ja, diese Fälle gibt es zuhauf. Doch immer häufiger geraten Frauen in die Armutsfalle, die ihr Leben lang gearbeitet haben. Meist sind es keine unvorhergesehenen Schicksalsschläge, sondern konkrete strukturelle Ursachen, die hinter der Altersarmut von Frauen stecken – sozusagen Armut mit Ansage. Und derzeit könnte man den Eindruck gewinnen, dass alles dafür getan wird, diese Ursachen weiter zu verschärfen. Wir wollen uns vier Faktoren näher ansehen: Die Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt, die Entgeltungleichheit, die Erwerbsbiografien und die Entwicklung der Rentenversicherung.

Arbeitsmarkt: Prekäre Beschäftigung

Auf dem Gebiet des Arbeitsmarktes hat in den letzten zehn bis 15 Jahren ein Umbruch stattgefunden, der die Kluft zwischen Normalarbeitsverhältnissen und prekären Beschäftigungsverhältnissen immer weiter wachsen ließ. Seit der Hartz IV-Reform im Jahr 2003 nahmen die Normalarbeitsverhältnisse stetig ab. Leiharbeit, Mini- und Midijobs stiegen sprunghaft an. Arbeitslose wurden verstärkt in solche prekären Arbeitsverhältnisse gedrängt, um im Zuge einer umfassenden Arbeitsmarktreform die Zahlen der Arbeitslosen und Nichterwerbstätigen zu senken. Dadurch nahm die gesamte Erwerbs-

tätigkeit zwar zu, wenn auch auf niedrigerem Niveau, denn die Betroffenen wurden mehr oder weniger gezwungen, zu jedem Preis Arbeit annehmen zu müssen. Ebenso nahmen die Ein-Euro-Jobs, gering bezahlte oder unbezahlte Praktikumsstellen und Beschäftigungen mit Werkverträgen zu.

Immer mehr Unternehmen begehen Tariffucht oder kündigen vorzeitig die Tarifverträge.

Wie sieht es speziell bei den Frauen laut Arbeitsmarktbericht aus? Ende 2013 waren 69,3% der Frauen in Deutschland zwischen 15 und 65 Jahren erwerbstätig, davon 7,5 Mio. in Vollzeit und 6,3 Mio. in Teilzeit. Bei den Männern lag die Erwerbstätigenquote bei 77,8%.

Doch neben der Erwerbstätigenquote gibt es einen weiteren geschlechterspezifischen Unterschied: Teilzeit und Minijobs sind Frauendomänen. Mehr als viermal so viel Frauen wie Männer arbeiten in Teilzeit. Fast zwei Drittel aller ausschließlich geringfügig entlohnten Beschäftigten sind Frauen. Der Frauenanteil der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten lag im Juni 2014 bei 46%. 64% der Frauen waren ausschließlich gering entlohnt, 56% im Nebenjob gering entlohnt. Ein Teil der Minijobberinnen und -jobber kann ohne staatliche Unterstützung nicht den eigenen Lebensunterhalt bestreiten und ist auf Leistungen aus der Grundsicherung

FRAUENSTIMMEN

Barbara B., 69 , Rentnerin

Eigentlich waren die Voraussetzungen für eine berufliche Karriere nicht schlecht: Studium der Germanistik, Geschichte, Kunstgeschichte, Tätigkeiten als Radiomoderatorin, Zeitungsredakteurin, angestellte Dramaturgin und zeitweise städtische Mitarbeiterin mit jeweils zweijährigen Werkverträgen.

Die Ehe mit einem freischaffenden Künstler machte sie trotz der Geburt des ersten Kindes schnell zur „Ernährerin“ der Kleinfamilie. Schwer zu ertragen für den Ehemann. Mit der Geburt des zweiten Kindes wurde der Druck zu stark. Die Ehe zerbrach und sie war Alleinerziehende für einen Einjährigen und eine Fünfjährige. So wurde aus der erfolgreichen Frau mit glänzenden Zukunftsaussichten fast über Nacht eine Sozialhilfeempfängerin.

Sie schrieb für verschiedene Medien, versuchte lange, sich und die Kinder alleine über Wasser zu halten, um die deprimierenden Gänge zur Sozialbehörde zu vermeiden. Die Arbeitszeiten mussten jetzt in die Abend- zum Teil auch Nachtstunden verlagert werden – wenn es sein musste, ging sie auch zum Putzen. Die vorsorglich angelegten Versicherungen waren bald verbraucht.

Als die Kinder größer waren, stieg Barbara wieder in den Beruf ein, zunächst über eine BSHG-Stelle. Dann mit Solo-Tarifvertrag an einem Theater, d.h. alle zwei Jahre kündbar. Danach wieder ein Werkvertrag bei der Stadt, Dozentin im Bildungszentrum und freie Journalistenarbeit.

Eine fast tödlich verlaufene Herzklappenentzündung zwang sie vor einem Jahr in den Ruhestand. „Ich war nie faul, habe ein Leben lang gearbeitet, nur nicht immer rentenwirksam“, so ihr heutiges Resümee.

Ihre Rente beträgt z.Z. ca. € 447 €, dazu kommen 281 € Grundsicherung. Nach Abzug von Miete und Nebenkosten bleibt erschreckend wenig zum Leben. Sie lebt in einer kleinen Wohnung in einem Seniorenheim. „So habe ich mir den letzten Akt in meinem Leben eigentlich nicht vorgestellt“ sagt sie, die Theaterfrau. „Ein bisschen mehr Applaus wäre schön gewesen.“

Protokoll: Christl Oliver

für Arbeitsuchende angewiesen. Im Juni 2014 waren 490.000 erwerbsfähige Leistungsbe-rechtigte ausschließlich geringfügig entlohnt beschäftigt, der Frauenanteil betrug 59%. Laut WSI hatten 15,1% einen Minijob als Hauptverdienst.

Im Juni 2014 waren laut Arbeitsmarktbericht 45% aller Frauen teilzeitbeschäftigt und zwar in allen Wirtschaftszweigen. Das heißt: Besonders Frauen sind die Verliererinnen der Arbeitsmarkt-reformen und der Prekarisierung von Arbeit. Dies bleibt nicht ohne Folgen für die Alterssicherung.

Ein Blick auf die Rentenneuzugänge 2014 zeigt Folgendes: Die durchschnittliche Altersrente der Männer im Westen beträgt 980 €, die der Frauen 485 €, d.h. die West-Frauen haben nach wie vor nur die Hälfte der Rente der Männer. Frauen liegen somit deutlich unter der Armuts-gefährdungsschwelle von 949 € im Westen.

Anders ist derzeit noch die Situation im Osten: Hier beträgt die Durchschnittsrente der Männer 952 €, die der Frauen 838 €. Die Armutsgefährdungsschwelle liegt bei 815 €.

(Alle Zahlen betreffen die Renten neuzugänge 2014)

Bruttomonatseinkommen von Männern und Frauen

Durchschnittliche Bruttomonatsverdienste von vollzeitbeschäftigten Männern und Frauen in Euro sowie die jeweilige Entgeltlücke in Prozent.

Beruf	Männer (€/Monat)	Frauen (€/Monat)	Differenz in %
Erzieher/in	2.667,00	2.509,00	6
Fachinformatiker/in	2.901,00	2.719,00	6
Marketingfachkraft	3.646,00	3.420,00	6
Krankenpfleger/in	2.613,00	2.426,00	7
Personalfachkaufleute	3.590,00	3.324,00	7
Elektroingenieur/in	4.860,00	4.468,00	8
Maschinenbautechniker/in	3.987,00	3.573,00	8
Verkäufer/in im Einzelhandel	2.120,00	1.913,00	10
Bauleiter/in	3.614,00	3.133,00	13
Grafikdesigner/in	3.140,00	2.733,00	13
Hotelfachleute	2.090,00	1.800,00	14
Großhandelskaufleute	2.942,00	2.473,00	16
Sozialarbeiter/in	3.326,00	2.808,00	16
Koch/Köchin	2.179,00	1.905,00	17
Bankkaufleute	4.055,00	3.250,00	19
Versicherungskaufleute	4.160,00	3.012,00	28

Source: Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Institut (WSI)

Entgeltungleichheit

Frauen verdienen in Deutschland noch immer durchschnittlich 22% weniger als ihre männlichen Kollegen (gemessen an den jeweiligen durchschnittlichen Brutto-Stundenverdiensten) in vergleichbaren Situationen. Oder anders ausgedrückt: Frauen arbeiten vom 1. Januar bis zum *equal pay day* (2015: 20. März) umsonst.

Vollzeitbeschäftigte Frauen verdienen im Jahr 2014 in fast allen Wirtschaftszweigen im Durchschnitt weniger als ihre männlichen Kollegen. Laut WSI erhalten drei Viertel der abhängig beschäftigten Männer, aber nur zwei Drittel der Frauen von ihrem Arbeitgeber/ihrer Arbeitgeberin überhaupt eine Sonderzahlung. Frauen schneiden hier bei allen unterschiedlichen Arten von Sonderzahlungen schlechter ab als Männer. Nicht nur geringere Löhne, sondern auch die Einschränkungen bei den freiwilligen Leistungen zeigen, dass Frauen auf dem Arbeitsmarkt diskriminiert werden. Auch hier ist es dringend notwendig, dass die Löhne der

Frauen denen der Männer angepasst werden – und zwar nach oben. Die Wertschätzung einer Arbeit schlägt sich auch in ihrer Bezahlung nieder. Viel zu wenige Frauen finden sich in den höheren Hierarchieebenen – selbst in den typischen Frauenberufen wie in der Pflege oder in kaufmännischen Berufen. Hier gibt es noch erheblichen Nachholbedarf.

Erwerbsbiografien

Den Grundstein für die Erwerbsbiografie legen Frauen und Männer bei der Wahl ihres Berufes. Hier gibt es noch immer extreme geschlechtsspezifische Unterschiede. In vielen typischen

Männerdomänen werden überdurchschnittlich hohe Einkommen erzielt. Beispiele: Mathematik, Informatik, Technik. Die Hälfte der jungen Frauen beschränkt sich hingegen auf zehn von insgesamt 330 Berufen: Sie werden Verkäuferin, Friseurin, Bürokauffrau, wählen also einen Beruf, der tendenziell deutlich schlechter entlohnt wird. Auch in den Pflegeberufen und in Erziehungsberufen, also der Arbeit nah am Menschen, finden sich weit überwiegend Frauen.

Es lässt sich nicht so leicht beantworten, ob Frauen sich schlechter bezahlte, also typische Frauenberufe aussuchen oder ob diese Berufe

schlechter bezahlt werden, weil sie überwiegend von Frauen ausgeübt werden. Der zweite Fall käme eine Diskriminierung gleich.

Die nächste Hürde ist die Familienarbeit. Noch immer stehen die meisten Familien in Deutschland vor dem Dilemma „Job oder Kinder“. Es fehlt immer noch an Betreuungsmöglichkeiten, sei es in der Krippe, im Hort oder in der Ganztagschule. Viele Arbeitgeber haben wenig Verständnis, dass Eltern im Beruf nicht bis in die Abendstunden zur Verfügung stehen. Flexible Arbeitszeiten gibt es noch zu selten und wenn, dann flexibel im Sinne des Arbeitgebers. Wer

FRAUENSTIMMEN

Obdachlose Frau, 65 Jahre

Ihren Namen behält sie lieber für sich. Geboren in Ostberlin, erlebte sie eine glückliche Kindheit bei ihrer Großmutter. Nach dem Tod ihrer Großmutter übersiedelte sie 1974 im Zuge der Familienzusammenführung nach Westdeutschland zur Familie.

Sie hat seit dem Verlust ihrer Wohnung viel mitgemacht, aber darüber will sie nicht sprechen.

Sie erzählt, mit welchen Schwierigkeiten und Umständen sie oft zu kämpfen hat, welche Steine ihr von Behörden in den Weg gelegt werden. Sie weiß, wo es Hilfe für sie gibt, wo sie immer willkommen ist, wo sie, so wie sie ist, akzeptiert wird. Sie spricht von Netzwerken, die es in der Obdachlosenszene gibt, wie sie sich gegenseitig weiterhelfen. Sie war längere Zeit in der Notschlafstelle Großweidenmühlstraße. Aus dieser Zeit stammt ihr derzeitiger Ausweis, denn mit einem Vermerk „ohne festen Wohnsitz“ wäre sie stigmatisiert. Sie hat unter dieser Adresse ihr Girokonto eröffnet. Ihre Post bekommt sie unter „postlagernd“, in der Krankenkasse in sie pflichtversichert.

650 € Rente hat sie sich erarbeitet. Sie leistet sich keinen Kinobesuch, keine Veranstaltungen, Konzerte oder Ausstellungen. Sie liest gerne, setzt sich auch mal in die Stadtbibliothek zum Lesen, immer in Begleitung eines Rollkoffers, ihrer persönlicher Habe, von der sie sich nicht trennen mag, Die restlichen Habseligkeiten hat sie in My Place (Lagerraumnutzung) deponiert. Dort bezahlt sie für einen Quadratmeter 47 €. Sie geht oft dort hin, schaut nach dem Rechten. Dieser Ort scheint so etwas wie ein fester Halt zu sein, sie lächelt, wenn sie darüber spricht. Mit ihrer MobiCard ist sie mobil und fährt damit auch an andere Orte, schaut sich ein bisschen um. Sie ist aufgeschlossen, lacht viel, diskutiert gerne, aber es schwingt immer ein bisschen Trauer mit, wenn sie von sich erzählt. Das Leben hat es nicht immer gut mit ihr gemeint, und trotzdem – sie hat es so, wie es ist, akzeptiert.

Ihren Notschlafplatz verlässt sie schon früh am Morgen, sie möchte alleine sein. Sie bezahlt 5 € pro Nacht. Dafür kann sie dort schlafen, duschen und bekommt ein Lunchpaket für den Abend und für den darauf folgenden Morgen. Essen gibt es in der Wärmestube. Dort kann sie auch Wäsche waschen. Sonntags geht sie gerne zum Obdachlosen-Frühstück der Innenstadt-Kirchengemeinden, manchmal besucht sie den Seniorenkreis St. Jakob. Zwei Stunden lang sitzt sie schon vor einem Glas Cola, nippt ein bisschen, trinkt das Glas nicht mal aus, weil sie schon so voll sei. Sie esse auch nicht sehr viel, das bekomme ihr nicht mehr so. Warmes Essen hat sie nicht jeden Tag, das würde auch so gehen, sie habe sich an kleine Portionen gewöhnt.

Wir verabschieden uns, sie geht Richtung Altstadt, ihren Trolli hinter sich herziehend.

Protokoll: Brigitte Stöcklein-Prosch

beim abendlichen Meeting oder bei der Konferenzschaltung mit den Kollegen in Übersee nicht mithalten kann, hat auf der Karriereleiter verloren. Was wundert es da, dass nicht nur die Geburtenraten in Deutschland schwächeln, sondern nach wie vor viele Eltern das Problem haben, dass ein Partner zurückstecken muss. Meist ist es die weniger gut verdienende Partnerin. Entweder bleibt sie ein paar Jahre ganz zuhause oder sie steigt in Teilzeit, manchmal

FRAUENSTIMMEN

Charlotte K., 68, Rentnerin

Ich zog in erster Ehe zwei Kinder groß. Mein Mann studierte. Um uns finanziell „durchzubringen“ arbeitete ich in verschiedenen Büros. Nach zehn Jahren wurde die Ehe geschieden. Danach war ich für ein paar Jahre Alleinerziehende.

Ich heiratete ein zweites Mal und habe aus dieser Ehe auch zwei Kinder.

Trotz der vier Kinder arbeitete ich immer abends oder am Wochenende in der Gastronomie, um zu unserem Lebensunterhalt beizutragen.

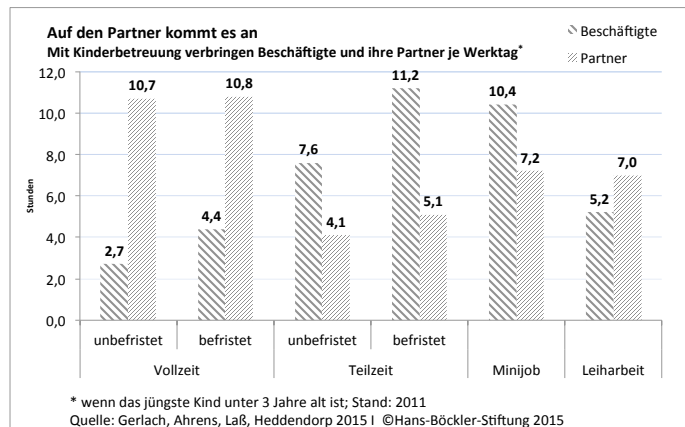
Nach meiner zweiten Scheidung blieb ich bis zum 65. Lebensjahr berufstätig, zuletzt als Verwaltungsangestellte im öffentlichen Dienst.

Ich bekomme eine Rente von 950 €. Diese beinhaltet 100 € Mütterrente für meine vier Kinder. Würde ich nicht zusätzlich 180 € von der Zusatzversorgungskasse des öffentlichen Dienstes bekommen, würde es eng.

Nach Abzug meiner Miete von 500 € kann ich zwar keine großen Sprünge machen, aber ich komme damit zurecht.

Immerhin habe ich diese Rente erarbeitet und gleichzeitig vier Kinder großgezogen.

Protokoll: Christl Oliver



sogar im Minijob wieder in den Beruf ein – oft für viele Jahre.

Wenn dann noch falsche Anreize gesetzt werden wie das Betreuungsgeld, an dem nach dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts außer dem Freistaat Bayern kaum noch jemand festhalten will, wird die Geschlechterrolle zusätzlich zementiert. Und ganz schnell fehlen ein paar Jahre Einzahlung in die Rentenversicherung. Wenn das Thema „Kinder“ erst mal durch ist (oder sich gar nicht gestellt hat), erwischt es viele Angehörige – ebenso meistens die Frauen – spätestens bei der Pflege der Eltern, Schwieger- oder Großeltern. Hier summieren sich die nächsten Ausfallzeiten auf, in denen nichts oder nur wenig in die Rentenkasse eingezahlt wird. Wen wundert es, dass Frauen rund 60% weniger Rente bekommen als Männer. Gleiche Rente für Frauen? Erst zum 4. August! (Equal Pension-Day Gender).

Nicht ganz unschuldig an diesem Zustand sind auch zwei steuerrechtliche Elemente: Das Ehegattensplitting und die Steuerklasse V. Darauf gehen wir noch gesondert ein. (Siehe Seite 11.)

Entwicklung der Rentenversicherung

Das deutsche Rentensystem orientiert sich weitestgehend an einem männlichen Erwerbsverlauf: Der sogenannten „Eckrentner“ hat ein durchschnittliches Jahreseinkommen von 35.000,- € in 45 Beitragsjahren erzielt. Jedoch werden diese Eckdaten kaum noch zur Regelaltersrente erreicht, wie an den durchschnittlichen Monatsrenten von Männern von 1.151,- € (Ost) und 745,-€ (West) zu erkennen ist.

Frauen sind vom „Eckrentner“ noch weiter entfernt. Sie erreichen selten 45 Beitragsjahre und daher liegt die Regelaltersrente bei Neuzugängen im Jahr 2014 dementsprechend bei lediglich 756,- € (Ost) und 406,- € (West) im Durchschnitt.

Besserung ist leider nicht in Sicht – im Gegenteil. Aktuell wird kräftig in die Rentenkassen gegriffen, was zu einem sinkenden Rentenniveau für alle führen wird. Die Ausweitung des Kreises von Rentenbeziehern (z.B. Rente mit 63, Einbeziehung von Beschäftigten in Behindertenwerkstätten) und nicht zuletzt die Mütterrente erhöhen den Druck auf die Rentenkassen und lassen die Nachhaltigkeitsrücklage schmelzen. Anstatt die Mütterrente als gesamtgesellschaftliche Aufgabe aus Steuern zu finanzieren, muss die Rentenkasse dafür herhalten. Allein im Jahr 2015 wird dies mit rund 6,7 Mrd. € zu Buche schlagen. Die verbesserte Erwerbsminderungsrente kostet weitere 100 Mio. €, die abschlagsfreie Rente mit 63 3 Mrd. €. Frauen profitieren von der Rente mit 63 weitaus weniger als Männer, sie machen gerade mal ein Viertel der Antragsberechtigten aus.

Damit die Wettbewerbsfähigkeit der Wirtschaft

FRAUENSTIMMEN

Edith E., 64 Jahre, Rentnerin

Ich habe früher als Schneiderin gearbeitet. Als ich meine beiden Kinder aufzog, war ich in Privathaushalten geringfügig beschäftigt, weil ich zum Lebensunterhalt der Familie beitragen musste. Auch in der Hauswirtschaft im Seniorenheim war ich in Teilzeit tätig. Ehrenamtlich arbeitete ich zusätzlich als Seniorenbetreuerin.

Gott sei gedankt – ich habe trotz geringfügiger Beschäftigung – Beiträge in die Rentenversicherung eingezahlt!

Nach dem 50. Lebensjahr folgte ein Schicksalsschlag nach dem anderen:

Meine Ehe wurde für mich unerträglich, mein Ehemann veruntreute alle Ersparnisse und meine Kinder wollten von „Familie“ nichts mehr wissen – ich habe bis heute keinen Kontakt zu ihnen.

2007 – in der Nacht nach dem Muttertag – habe ich den ersten Schlaganfall erlitten, ein weiterer erfolgte in der Weihnachtszeit. Beide Male verlor ich zeitweise die Sprache. 2009 hatte ich den dritten Schlaganfall mit einseitiger körperlicher Lähmung.

2010 erlitt ich einen Herzinfarkt mit Nahtod-Erfahrung. Die Mediziner verwendeten hierfür den Begriff „Broken-Heart-Syndrom“. Aufgrund meines Gesundheitszustandes war es unmöglich bis zur regulären Altersgrenze weiterzuarbeiten. Ich erhielt dann im Alter von 55 Jahren eine Erwerbsminderungsrente.

Aufgrund einer dauerhaft vollen Erwerbsminderung ist ein Hinzuverdienen nicht möglich. Die Rente ist so niedrig, dass ich das Amt für Existenzsicherung involvieren musste. Aufgrund der durchgeführten Überprüfung unter Berücksichtigung der wirtschaftlichen und persönlichen Verhältnisse wurden mir Leistungen der Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung gewährt.

Ich bewohne eine kleine Zweizimmer-Wohnung am Stadtrand von Nürnberg. Ich komme zurecht, weil ich weiß, was es heißt, sich einschränken zu müssen. Ich bin stolz darauf, dass ich mein Konto noch nie überzogen habe. Einen richtigen Urlaub muss ich nicht unbedingt haben. Durch die anerkannte Schwerbehinderung gelangte ich zur Gewährung der Freifahrt im öffentlichen Personennahverkehr. Ein wirkliches „Glück“ für mich. Meiner Meinung nach eine große Hilfe für schwerbehinderte arme Menschen!

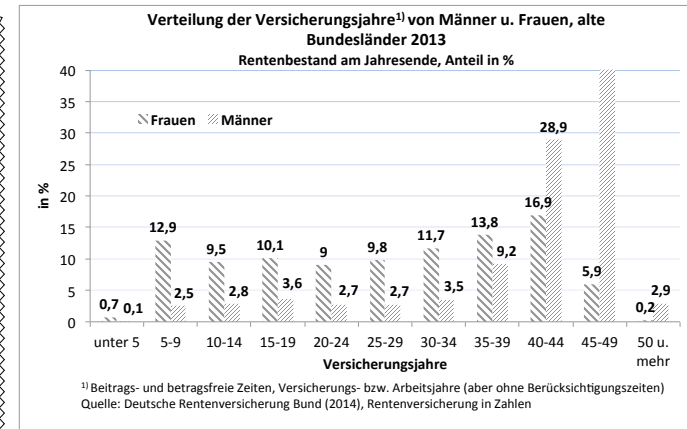
Meine größte Lebenshilfe finde ich in meinem Glauben an Gott. Ohne ihn hätte ich es nicht geschafft.

Protokoll: Christl Oliver

nicht eingeschränkt wird, wird der Beitragssatz stabil gehalten. Für die „demografiefeste“ Rente wurde die langfristige Absenkung des Rentenniveaus gesetzlich verankert (§ 154 Abs. 3 SGB VI). Die Renten wurden von der allgemeinen Wohlstandsentwicklung entkoppelt, erworbene Rentenansprüche dadurch künftig gemindert. Die seit 2001 in der Rentenanpassungsformel

eingefügten zusätzlichen Faktoren – insbesondere der Riester-Faktor und der Nachhaltigkeitsfaktor – führen dazu, dass die Rentenanpassung der Lohnentwicklung nur noch abgebremst erfolgt. Die Untergrenze dieser Absenkung liegt gemäß „Niveausicherungsklausel“ für das Jahr 2030 bei 43%.

Ergebnis: Die gesetzliche Rentenversicherung



verliert immer mehr ihre Funktion einer Lebensstandardsicherung. Der im Arbeitsleben erreichte Lebensstandard kann nur noch dann halbwegs beibehalten werden, wenn zusätzliche Rentenansprüche durch freiwillige betriebliche oder private Altersvorsorge erworben wird. Für jüngere Generationen heißt das: Auch nach langjähriger Beitragszahlung liegt die gesetzliche Rente nicht mehr verlässlich über dem Grundsicherungsniveau. Die Grundsicherung ist, salopp ausgedrückt, Hartz IV für RentnerInnen.

Das von der Bundesregierung propagierte Drei-Säulen-Modell aus gesetzlicher Rente plus privater Vorsorge und Betriebsrente nützt eher den Besserverdienenden – und den anbietenden Versicherungsunternehmen, die dafür hohe Gebühren einstreichen. Ein Beispiel ist die Riesterrente. Das Instrument helfe nicht gegen Altersarmut, denn drei Viertel der Geringverdiener könnten sich eine Riester-Rente gar nicht leisten, meint Annelie Buntenbach vom DGB-Bundesvorstand.

Und noch weniger Frauen und Männer haben

während ihrer Berufsjahre eine zusätzliche betriebliche Rente erarbeitet. Diese Altersvorsorge erhalten gegenwärtig nur 15% der Frauen und ca. 30% der Männer. Die arbeitgeberfinanzierte Betriebsrente tendiert immer weiter hin zur arbeitnehmerfinanzierten Rente in Form der Entgeltumwandlung. Eine Minderung der Rente haben ArbeitnehmerInnen als Nachteil bei Arbeitslosigkeit und Arbeitsunfähigkeit, da sie dann alleine den vollen Beitragssatz zur Kranken- und Pflegeversicherung tragen müssen.

Fazit

Wenn wir in Deutschland eine familienfreundliche Politik haben möchten, dann brauchen wir auch familienfreundliche Renten – für all diejenigen, die Erziehungszeiten in ihren Erwerbsbiografien haben.

*Brigitte Stöcklein-Proksch,
Kerstin Scharfenberg*

Datenbasis: destatis.de; WSI (Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Institut)



Forderungen

- **Rentenniveau von mindestens 50% muss unser Ziel sein, keine Absenkung auf 43% bis 2030**
- **Anpassung des Rentenniveaus an die Lohnentwicklung**
- **Aufbau einer Demographiereserve, um das Rentenniveau zu sichern**
- **Stärkung der gesetzlichen Rentenversicherung**
- **Beibehaltung und Absicherung der betrieblichen Altersvorsorge**
- **Deutliche Lohnsteigerungen, insbesondere deutlich Aufwertung der typischen Frauenberufe**
- **Mehr Sozialversicherungspflichtige Jobs und weniger atypische Beschäftigungen**
- **Aufwertung der Erwerbsminderungsrente.**
- **Erhöhung der Mütterrente und deren Finanzierung aus Steuermitteln.**
- **Abschaffung/Umwandlung des Ehegattensplittings**

Brigitte Stöcklein-Proksch, Tanja Haas

FRAUENSTIMMEN

Michaela G., 70 Jahre, Rentnerin

Ich bin gelernte Friseurin. Nach abgeschlossener Gesellenprüfung konnte ich wegen einer Hautallergie diesen Beruf nicht mehr ausüben.

Ich bekam eine Stelle beim Großkonzern Quelle als Bürohilfe. Es ergab sich nach einiger Zeit die Möglichkeit in die Telefonzentrale zu wechseln. Danach arbeitete ich anschließend in Telefonzentralen verschiedener Firmen bis zu meiner Verrückung. Mir gefiel die Tätigkeit, und ich wechselte öfter den Arbeitgeber, wenn ich etwas mehr verdienen konnte. Trotzdem beläuft sich meine Rente nach einem langen Arbeitsleben lediglich auf 644 €.

Seit zweieinhalb Jahren lebe ich zusammen mit meinem Mann in einer 44 qm großen Zwei-Zimmer-Wohnung im Seniorenwohnheim Heilig Geist. Wir zahlen dafür 600 € Miete. Auch er hat nur eine kleine Rente. Wenn sein Einkommen nicht wäre, würde ich in die Grundsicherung fallen. Da die Einkommensgrenze für die Wohnungen im Heilig-Geist-Spital bei 1400 für ein Ehepaar liegt, konnten wir dort berücksichtigt werden. Wir leben sehr gerne hier und uns reicht unsere kleine Wohnung. Schade ist, dass sie keinen Balkon hat, aber wir haben den Blick auf die Pegnitz. Ich hoffe inständig, dass mein Mann noch ein langes Leben hat. Ob ich ohne ihn diese Wohnung behalten könnte, weiß ich nicht, und ich will darüber auch nicht ständig nachgrübeln.

Protokoll: Christl Oliver

Eine Binsenweisheit: Armut ist weiblich – auch im Alter!



Heidi Kloor

Die 11. ver.di-Frauenalterssicherungskonferenz, mittlerweile die elfte in Folge und die dritte in Kooperation mit dem Sozialverband Deutschland (SoVD), hat diese Überschrift bestätigt.

Zwei Schlaglichter machen das deutlich: Die Höhe der durchschnittlichen Rentenzahlbeträge der gesetzlichen Rente bundesweit lag 2013 unter denen aus dem Jahre 2000. Und zwei Drittel der Empfänger von Grundsicherung im Alter sind Frauen.

Die Gründe dafür liegen auf der Hand:

1. Der sog. Gender Pay Gap von immer noch 22% zwischen den Arbeitseinkommen von Frauen und Männern verschärft sich beim Rentenbezug (alle addierten Alterseinkünfte) auf einen Gender Pension Gap von 60%.

2. Die „Rentendelle“ aus dem Jahr 2014 beruht auf der Wirkung der zusätzlichen Anerkennung von Kindererziehungszeiten vor 1992. Das führte dazu, dass eine ganze Reihe älterer Frauen zum ersten Mal eine gesetzliche Rente in Anspruch nehmen konnte, die aber sehr niedrig ausfiel. Und von der Rente ab 63 ohne Abschläge nach 45 Versicherungsjahren profitie-

ren vor allem gut verdienende männliche Facharbeiter, was den Abstand zu den „Frauenrenten“ weiter vergrößert.

3. Die 2004 von der damaligen rot-grünen Bundesregierung beschlossene Agenda 2010 mit der geplanten Absenkung des gesetzlichen Rentenniveaus auf 43% führt dazu, dass Frauen noch schneller in die Armut rutschen. Um eine Rente oberhalb des Grundsicherungsniveaus zu erreichen, musste eine Frau mit durchschnittlichem Einkommen 2012 über 39 Jahre Beiträge zahlen, 2025 sind es bereits mehr als 42 Jahre und 2030 werden es mehr als 45 Jahre sein. Es zeigt sich immer deutlicher: das sinkende Rentenniveau zerstört den solidarischen Charakter der dynamischen Rente. Denn nicht die Sicherung des Lebensstandards ist das Ziel, sondern die Beitragsstabilität.

4. Die Erwerbsverläufe von Frauen und Männern unterscheiden sich immer noch. Bis heute nehmen größtenteils Frauen die Kindererziehungszeiten wahr, 80% der pflegenden Angehörigen sind Frauen. Auf den durchschnittlichen Einkommensunterschied zwischen Frauen und Männern habe ich bereits hingewiesen.

5. Dazu kommt, dass sich viele Frauen nach Jahrzehnten der Mehrfachbelastung oft entscheiden, mit Abschlägen in Rente zu gehen, um ihre Gesundheit nicht vollends zu ruinieren.

6. Auch 25 Jahre nach dem Zusammenschluss der Bundesrepublik macht es einen Unter-

schied, in welchem Teil dieses Landes Frauen leben und arbeiten und ihre Rente erwirtschaften. Frauen im Osten erreichen heute wieder einen durchschnittlichen Zahlbetrag in Höhe von 780 € (wie bereits im Jahr 2000), die Rente der Frauen im Westen ist in derselben Zeit von 480 € auf 500 € im Durchschnitt gestiegen. Die Tradition der Berufspause aus familiären Gründen hat ihre Wirkung bis heute.

7. Dazu kommt: in den letzten Jahren hat sich der Niedriglohnsektor vergrößert – damit auch die Zahl der Frauen, die niedrig bezahlt werden. Zunehmend werden Arbeitsplätze nur noch in Teilzeit vergeben, um den flexiblen Einsatz, möglichst nach Arbeitsanfall, leichter zu ermöglichen. Der Mindestlohn hat die Situation etwas verbessert, er hat aber noch zu viele Lücken. Die Dokumentationspflicht wird von Arbeitgebern unterlaufen und immer wieder grundsätzlich angegriffen.

Das Ergebnis eines durchschnittlichen Frauenerwerbslebens lässt sich vom Ende her nicht korrigieren – die gesetzliche Rente ist der Spiegel des Erwerbsverlaufs. Wir älteren Frauen müssen die jüngeren ermuntern, andere als die zehn üblichen Frauenberufe zu ergreifen. Wir müssen sie ermuntern, so früh wie möglich einer Gewerkschaft beizutreten und in dieser Gewerkschaft aktiv zu sein. Und wir müssen mit allen diskutieren, auch mit den Männern, wie eine Gesellschaft entstehen kann, in der Frausein kein Handicap mehr ist.

Denn eins ist klar: Ein Ehemann ist keine Altersversicherung!

Heidi Kloor
ver.di Bundesseniorenbeauftragte

Altersarmut ist weiblich – der Blickwinkel von Migrantinnen

Migrantinnen sind oft Opfer gesellschaftlicher Normen. Selten sind sie den Frauen ohne Migrationshintergrund gleichgestellt.

Diverse Analysen haben nachgewiesen, dass Kinder und Jugendliche aus Einwandererfamilien in vielen Bereichen massiv benachteiligt sind. Besonders gravierend ist es im Bereich der Bildung. Seit über 30 Jahren hat sich die Bevölkerung multikulturell entwickelt, was sich auch im schulischen Bereich bemerkbar macht. Aber genau dort wurde dieser Entwicklung kaum Rechnung getragen.

Die Schulklassen sind interkulturell, die Schulbücher und andere Lernmittel aber hinken dieser Entwicklung hinterher. Der Schwerpunkt für zukünftige Schulbücher sowie weiterer Bildungsmedien muss die gesellschaftliche Vielfalt abbilden. Dementsprechend ist eine moderne Neugestaltung aller Schulmaterialien zwingend erforderlich. Die gegenseitige Achtung für die jeweiligen Kulturen beginnt bereits im Kindesalter.

Gründe für Altersarmut bei Frauen mit Migrationshintergrund

Stellung in der Ehe

In vielen Kulturen ist, gesellschaftlich betrachtet, der Mann das Oberhaupt der Familie. Er muss als Alleinverdiener seine Familie ernähren. Die Frau ist auf die Kindererziehung reduziert. Sie ist vom Mann abhängig, vor allem finanziell. Auf-Das Splitting subventioniert die Ehe, unabhän-

grund familiärer und gesellschaftlicher Strukturen ist es den Frauen häufig nicht möglich, sich alleine außerhalb der Familie zu bewegen. Die Frauen bleiben in ihrem Kulturkreis unter sich. Sie haben wenig Möglichkeit sich zu integrieren. Da ist noch viel Aufklärung und Überzeugungsarbeit nötig. Und das beginnt bereits, wie oben beschrieben, in der Schule.

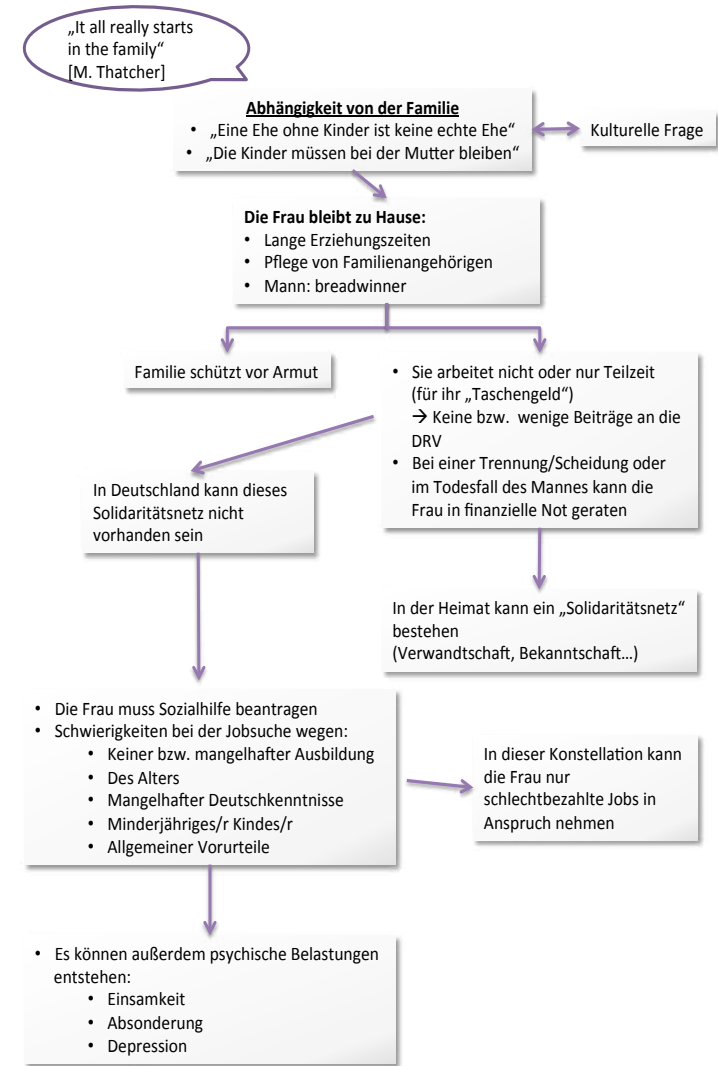
Beruf

Berufstätige Frauen mit Migrationshintergrund sind oft bei Zeitarbeitsfirmen als Leiharbeiterin beschäftigt.

Besonders häufig arbeiten Migrantinnen im Pflegebereich, als Reinigungskraft, Küchenhilfe oder in Privathaushalten. Dort arbeiten sie überwiegend im Niedriglohnsektor. Prekäre Beschäftigungsverhältnisse bis hin zu illegaler Beschäftigung sind keine Seltenheit.

Dazu kommt, dass aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse und Integration, Migrantinnen häufig von Arbeitslosigkeit betroffen sind. Dies lässt sich an der hohen Quote von Sozialleistungsempfängerinnen im Bereich des SGB II (Hartz IV) feststellen. Dies und geringe Beitragszahlungen in die Rentenversicherung führen direkt in die Altersarmut, das ist somit vorprogrammiert.

*Charlotte Johnson, Suna, Angela Ciliberto
Migrationsausschuss Mittelfranken*



Situation am Beispiel italienischer Frauen

Ehegattensplittung und Reform des Steuerrechts

Das Splitting subventioniert die Ehe, unabhängig davon, ob Kinder vorhanden sind oder nicht. Der Begriff Splitting stammt aus dem deutschen Einkommenssteuerrecht und beschreibt den für zusammen veranlagte Ehepaare anwendbaren Steuertarif. Das zu versteuernde Einkommen der Ehegatten wird summiert und dann gesplittet (halbiert). Für diese Hälfte wird der Steuerbetrag berechnet, dieser wird dann mal zwei genommen. Da kleinere Einkommen mit einem geringeren Prozentsatz versteuert werden, kommt es hierbei – aus Sicht des Staates – zu Steuerverlust.

Dem Staat kostet dies rund 20 Milliarden Euro im Jahr. Das Splitting zementiert das „Allein-Er-

nährermodell“ und ist aus unserer Sicht frauenfeindlich. Denn ein Mehr beim Einkommen der Frau geht mit einem Weniger bei der Steuerersparnis einher. So „lohnt“ sich für Frauen das Arbeiten nicht, wenn sie einen gut verdienenden Partner haben, und somit haben wir eine niedrigere Erwerbsquote von Frauen. Einerseits setzt der Staat mit der steuerlichen Förderung der Ehe Anreize für Frauen, sich in wirtschaftliche Abhängigkeit zu begeben, andererseits fordert der Staat mehr Eigenverantwortung von Frauen, indem er ihre Unterhaltsansprüche durch das neue Scheidungsrecht 2008 reduziert (Prinzip der Eigenverantwortlichkeit).

Kritisch beleuchtet werden muss auch die Steuerklasse V, die in aller Regel das Einkommen der Frau steuerlich überproportional belastet. Die beitragsfreie Mitversicherung von EhepartnerInnen in der gesetzlichen Krankenversicherung sollte überprüft werden. Solche Anreize dürften die Struktur der geringen Beschäftigung von Frauen begünstigen.

Langfristig sind grundsätzlich Änderungen im Steuerrecht notwendig. Dazu gehört die schrittweise Umformung des Ehegattensplittings in eine Individualbesteuerung. Die steuerliche Belastung soll unabhängig davon erfolgen, ob die Menschen miteinander verheiratet sind.

Wie sehr das Ehegattensplittung in einer Beziehung zum Verhängnis werden kann, erzählt Heide in ihrem Interview (siehe Kasten).

Brigitte Stöcklein-Proksch, Tanja Haas

FRAUENSTIMMEN

Heide J., 76 Jahre, Rentnerin

Das es in diesem Lebensabschnitt einmal so kommt, hätte ich mir nie träumen lassen. 1970 heiratete ich zum zweiten Mal (mein erster Mann verstarb in jungen Jahren) und im Jahre 1971 wurde unser Sohn geboren. Einen Sohn hatte ich bereits aus meiner ersten Ehe.

Wir lebten in Nürnberg und es ging uns sehr gut. Mein Ehemann war von 1971 bis 1979 Produktmanager einer großen Sportfirma. 1980 zogen wir nach Passau, wo er eine Textilfirma leitete. Danach war er in verschiedenen leitenden Positionen in der Textilbranche in der Schweiz und in Deutschland tätig. Bis 1998 – ab diesen Zeitpunkt gingen viele Textilfirmen in Konkurs, weil aus Kostengründen die Produktion ins Ausland verlagert wurde. Von da ab musste mein Mann Jobs annehmen, die nicht zur Branche gehörten. Er war auch längere Zeit arbeitslos. Aus Schamgefühl ging er nicht zum Arbeitsamt. Seine Rentenbeiträge hatte er sich vor Jahren ausbezahlen lassen, aber wir hatten viel in eine Lebensversicherung für unsere Altersversorgung einbezahlt.

Im Jahre 2000 wurde er Rentner, und wir bekamen eine hohe Lebensversicherung ausbezahlt. Wir vertrauten sie einem „Fachmann“ an und setzten auf die Börse. Nach dem Börsencrash war nichts mehr da! Zusätzlich stellten sich bei meinem Mann gravierende gesundheitliche Probleme aufgrund von Diabetes und Herzinsuffizienz ein.

Wir bekamen 650 € Rente und 210 € Grundsicherung. Aus Kostengründen gaben wir unsere damalige Wohnung in München auf und zogen nach Gnotzheim (in der Nähe von Gunzenhausen). Mein Mann ist vor einem Jahr gestorben (vorher wurde ihm ein Bein amputiert). Ich pflegte ihn bis zu seinem Tod. Ich selbst leide an COPD und bin auf Sauerstoffversorgung angewiesen.

Das Sozialamt hier fordert mich auf die Wohnung zu wechseln, da diese für eine Einzelperson zu viele Quadratmeter hat.

Ich lebe hier völlig abgeschieden und kann die Einsamkeit oft kaum ertragen. Ich würde so gerne wieder nach Nürnberg in eine Wohnung ziehen, die den Richtlinien des Sozialamtes entspricht. Sie müsste im Parterre sein oder einen Aufzug besitzen. Ich hoffe so sehr, dass sich dieser Wunsch bald erfüllen wird!

Protokoll: Christl Oliver

Schlusspunkt!



Filmtipps

Auch die Kinowelt hat in den letzten Jahren auf das Thema „Altersarmut von Frauen“ reagiert. Mal ernst, mal humorvoll, mal makaber ist die Armut von Seniorinnen Ausgangspunkt für unterschiedlichste Filmplots. Einige besonders kreative Lösungen der Filmfiguren, wie Frau der Armutsfalle entkommen könnte, sind nicht unbedingt zur Nachahmung empfohlen...

Grasgeflüster

„Grasgeflüster“ besticht durch schönsten britischen Humor. Nach dem plötzlichen Ableben ihres Ehemanns stellt Grace fest, dass dieser nicht nur notorisch untreu war, sondern das gesamte Vermögen durchgebracht hat. Es droht die Zwangsversteigerung des Hauses mitsamt dem geliebten Garten. Als Grace dank ihres grünen Daumens ein Marihuanapflänzchen ihres Hilfsjägers aufpäppelt, tut sich unverhofft eine Lösung der finanziellen Misere auf. Die Hanfplantage wächst beständig und führt die feine Dame bis in die Londoner Unterwelt, wo sie die Ernte zu Geld machen will. Nicht nur dies sorgt für viele urkomische Situationen. Wunderbar skurril!

Jetzt oder nie – Zeit ist Geld

Ein Spielfilm aus Deutschland: Drei Freundinnen der Generation 75+ träumen im Altersheim von einer Kreuzfahrt. Als sie das von der mageren Rente mühsam Ersparte (aufgestockt durch den einen oder anderen Ladendiebstahl) einzahlen wollen, wird just in diesem Moment die Bank überfallen und das schöne Geld ist dahin. In ihrer Verzweiflung beschließen die Damen, selbst eine Bank auszurauben. Ein netter Film zwischen Komödie und Tragödie mit witzigen Dialogen. Auch der Jugendwahn wird gekonnt auf die Schippe genommen.

Paulette

Eine verarmte, verbitterte Witwe schlägt sich in einer trostlosen französischen Vorstadt durchs Leben. Durch Zufall gerät Paulette an ein Päckchen Haschisch. Nach einer kurzen Karriere als Straßendealerin, bei der sie schnell Ärger mit der örtlichen Drogenmafia bekommt, entwickelt sie eine ziemlich schräge Geschäftsidee. Kekse und Torten der etwas anderen Art werden zum unverhofften Verkaufsschlager. Doch der schwunghafte Handel mit Haschischplätzchen und Marihuanatorten bleibt für Paulette und ihre Freundinnen nicht ohne Folgen. Eine bitterböse und zugleich lustige Komödie, manchmal herrlich politisch unkorrekt.

